

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 28/3 (2001)

DOI: 10.11588/fr.2001.3.46538

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Henri DROUOT, *Notes d'un Dijonnais pendant l'Occupation allemande 1940–1944*, Paris (Les Belles Lettres) 21998, XXII–1060 S.

Der französische Historiker und Lehrstuhlinhaber an der Universität in Dijon, Henri Drouot (1886–1955), Herausgeber der »Annales de Bourgogne«, schrieb zwischen August 1940 und September 1944 fast täglich Notizen über den Besatzungsalltag mit dem Blick des kritischen Beobachters. Er handelte besonders über die Deutschen in der Stadt, ihr Kommen und Gehen, die Einquartierungen in private Haushalte, die Wegnahme großer Gebäude für die deutschen Militär- und Verwaltungsstäbe, die antideutsche Stimmung, den Widerstand und französische Anbiederung mit dem Feind. Er notierte Neuigkeiten in der Kriegsentwicklung und ihre Wirkung auf seine Mitbürger. Er berichtete von den Enteignungen und den Entbehrungen, besonders auf dem Sektor der Lebensmittel, den mangelnden Brennstoffvorräten im Winter und der Lage der täglichen Verbrauchsgüter. Zu den häufigsten Ärgernissen und Straftaten der Deutschen zählte der Augenzeuge Verkehrsunfälle, Trunkenheit in der Öffentlichkeit, Diebstahl von Inventar in ganzen Wagenladungen, Aufkaufen von Waren mit der Reichsmark im Verhältnis von 1:20 zum französischen Franc und die von den Deutschen gesteuerte französische Presse. Dabei sei stets und überall die Behauptung der Besatzungstruppen zu hören gewesen, die Deutschen seien so »korrekt«. Die Kollaboration, insbesondere von Kaufleuten und eingesetzten Amtsträgern, wurde genau registriert und beklagt (S. 39, 43, 44, 61, 92ff.). Das Erscheinen von deutschen Generälen, Offizieren und einfachen Soldaten in katholischen Gottesdiensten wurde mit Verwunderung, teilweise auch mit Belustigung registriert. Andererseits übersah Drouot auch nicht, daß es Deutsche gab, die im Gespräch mit Franzosen Unzufriedenheit oder Skepsis gegenüber ihrer eigenen Regierung andeuteten oder aussprachen.

In Dijon lag der Sitz des deutschen Militärverwaltungsbezirkes Nordost. Insofern bildete er einen guten Beobachtungsplatz: etwa für den Standort des Militärverwaltungsapparates, die Feldkommandantur, die Ortskommandantur, die Rotkreuzeinrichtungen, die Soldatenheime, die Feldpolizei, später die Gestapo und die bewaffneten deutschen Einheiten. Alles was der Besatzungsmacht an Kräften zur Verfügung stand, war hier vorhanden. Andererseits war Dijon aber auch untypisch, denn die meisten Ortschaften in Frankreich, die mit Deutschen belegt waren, wiesen weniger komplexe Zustände auf. In diesem Buch verbinden sich Sozial- und Lokalgeschichte in Dijon, mitunter in dieser Verbindung auch hin auf die großen politischen Ereignisse der Zeit, die sich weitab ereigneten und wo manches nur unscharf überliefert bis nach Burgund drang. Der Chronist sammelte beides, Eindrücke und gesicherte Informationen, wie Drouot in einem kurzen Vorwort umriß (S. XXI), das bereits zwischen 1950 und 1955 entstand, also kurz vor seinem Tod. Oft fehlten ihm die Mittel, das Gehörte auf Wahrheit hin zu überprüfen. Andererseits war er selbst auch häufig Augenzeuge dessen, was er berichtete, oder er hatte zuverlässige Gewährsleute. Neben Wichtigem stehen auch belanglose Dinge, wie Drouot meinte: »Bref, si incomplètes, si subjectives, si banales aussi par beaucoup de côtés« (S. XXI). Er habe nach dem Krieg nichts am Manuskript verändert, wie Drouot betonte, wodurch heute im Zeichen unseres hervorragenden Informationsstandes einiges allzu entrückt erschiene, aber das sei zugleich ein wichtiges Indiz für das Meinungs- und Informationsbild der Bewohner in Dijon zur Besatzungszeit. Auch das vermag aus der heutigen Sicht das Feld der Zusammenhänge erklären helfen. Es fällt auf, ohne zu verwundern, daß der gelehrte Historiker vieles mit großer persönlicher Anteilnahme verzeichnete. Er war selbstverständlich nicht immer der unbeteiligte und nüchterne Beobachter. Er war der betroffene Bürger seiner Heimatstadt. Das drückte sich manchmal auch in der Verzeichnung von Vorgängen aus, die an und für sich belanglos waren. Soldaten grüßten Unteroffiziere nicht, ein Bild, woran er die sonst so disziplinierten Deutschen messen mochte.

Der Vorteil der engagierten Berichterstattung liegt auf der Hand. Es wurde nichts verschwiegen, was als anstößig erschien. Die spontane Arbeit zeigt gerade auch in Kleinigkei-

ten die Atmosphäre eines charakteristischen Bildes, das heute kein Historiker mehr vollständig zeichnen könnte. Drouot mußte keine Rücksichten nehmen, nichts versöhnlich oder schön schreiben, was er nicht so ausdrücken wollte, denn er wußte sich völlig frei von jeder äußeren Kontrolle, von jedem Zwang der Rücksichtnahme. Doch Rücksicht wird in dem Manuskript dennoch genommen. Er ließ die Namen der erwähnten Bürger aus Dijon weg, die er als Kollaborateure mit den Deutschen erwähnte. Er hatte sein Manuskript für eine lange Zeit nach Kriegsende zur Publikation vorgesehen, und doch befürchtete er, daß selbst die Nachkommen der Kollaborateure noch Schwierigkeiten bekommen könnten. Das hier anzuzeigende Buch behandelt ein sensibles Thema, welches in Frankreich in allen Regionen und Städten durch kleine und große Werke bearbeitet ist. Das vorliegende Buch aber bildet eine besonders wertvolle Quelle aus zwei Gründen, einmal wegen der Vollständigkeit und Konsequenz über die gesamte Besatzungszeit hin und zum zweiten, weil hier jemand aufschrieb, der durch seinen Beruf ein geschultes Auge für die Beobachtung hatte.

Ludger TEWES, Bochum

Vivette SAMUEL, Die Kinder retten. Aus dem Französischen von Michael BISCHOFF, Frankfurt a. M. (Fischer) 1999, 233 S. (Die Frau in der Gesellschaft).

Vivette Samuel, langjährige Direktorin des jüdischen OSE (Œuvre de secours aux enfants) schildert in diesem Buch ihr Engagement zur Rettung jüdischer Kinder im Rahmen dieses Kinderhilfswerkes während der deutschen Besetzung Frankreichs 1939 bis 1946/47, eingewoben in ihre eigene private Lebensgeschichte, die letztlich für die Geschichte der Deportationen ebenso kennzeichnend ist wie ihre Hilfsarbeit für andere.

Es gibt inzwischen zahlreiche Untersuchungen und Memoirenbände über die Deportationen und die Rettungsversuche der verschiedenen christlichen, jüdischen und weltlichen Organisationen. Diese erweiterte Autobiographie wird, als sie 1995 in französischer Sprache erschien, keine wesentlichen neuen Fakten den bekannten Tatsachen hinzugefügt haben. Ihre Stärke liegt auf einer anderen Ebene: sie ist Heilmittel gegen Klischeevorstellungen. Vivette Samuel schreibt nüchtern und sparsam, auch selbstkritisch, dabei anschaulich, und zeichnet ein konkretes, detailreiches Bild von den Stärken und Schwächen der Helfenden, von psychologischen Problemen der Kinder, von den Reaktionen der Eltern. All dies war oft anders, als man es sich so vorstellt.

Vivette Samuel (1919 in Paris geboren) schildert in chronologischer Reihenfolge die allmähliche Verschärfung der Verfolgung der Juden. Als Kind und Jugendliche nahm sie die Verfolgung ab 1933 zunächst nur auf Reisen und durch Gäste im Elternhaus wahr. Von Oktober 1940 an waren sie und ihre Familie wegen des Judenstatuts selber betroffen. Das junge Mädchen studierte zunächst Philosophie; als dies nicht mehr möglich war, suchte es nach einer sinnvollen Beschäftigung und begann im Herbst 1941 im Lager Rivesaltes für die OSE zu arbeiten. Bis Sommer 1942 ging es vor allem – noch weitgehend legal – darum, die Kinder aus den Lagern herauszuholen und in Heimen unterzubringen, wenn möglich eine Auswanderungsmöglichkeit zu finden. Ab Sommer 1942 begannen die Deportationen, und die Arbeit der Hilfsorganisationen wurde Untergrundarbeit, um wenigstens die Kinder zu retten. Das bedeutete, daß die Eltern sich von ihren Kindern trennen und sie völlig fremden, nur durch den guten Ruf der Hilfsorganisationen legitimierten Menschen überlassen mußten. Jedes einzelne Kind mußte falsche Papiere bekommen und eine neue Identität übernehmen.

Es gab unterschiedliche Wege zur Rettung. Einige Kinder konnten zu Verwandten in die USA und nach Südamerika auswandern. Man bekommt eine Idee von dem bürokratischen Aufwand der Visa, Ausreisepapiere, Einreisepapiere usw., die für diesen Weg besorgt werden mußten. Andere Kinder wurden heimlich in die Schweiz geschleust, wieder andere kamen